

- 1 -

Die Förster Zilli

Künstlerroman aus der Vorkriegszeit

von

Moritz Jursitzky



Original ca.1920

Romanbeilage der Freudenthaler Zeitung

Verlag: "Freudenthaler Zeitung"

Druck: W. Krommer, Freudenthal

Neuaufgabe

überarbeitet 2007

Christian Jursitzky



Nachdruck verboten



Westlich der Resident, zwei Stunden Bahnfahrt entfernt, thronte auf mäßiger Anhöhe das stolze Schloß derer von Birkenfeld, an dessen Fuße sich die Ortschaft gleichen Namens ausbreitete. Nette weißgetünchte Häuschen mit roten Ziegeldächern lugten zwischen wohlthuendem Grün hervor, umsät von eine Anzahl niedlicher, schmucker Villen im Barock und Schweizerstil. Mitten drinnen stand das altertümliche Kirchlein mit seinen schlanken Turme als Wahrzeichen des Ortes, so der ganzen Szenerie ein malerisches Ansehen verleihend. Zwischendurch schlängelte sich das breite Silberband eines rauschenden Flusses, der sich in seinen Windungen im weitausgedehnten Schlossparke und den daranstoßenden Waldungen verlor. Darüber hinaus gesegnete Fluren und weitausstrebende Forste an hohen Berglehnen, dessen größter Teil das Besitztum der Herrschaft Birkenfeld ausmachte.

Wie alles, was nahe der Residenz liegt, von der Kultur nicht verschont bleibt, so auch das Dörfchen Birkenfeld, das bewiesen die schon erwähnten Villen, die gepflegten Wege und



Stege in den nahen Waldungen. Man merkte deutlich die aufstrebende Sommerfrische. Die klare, reine Luft, der würzige Waldesduft, die feierliche Stille in Gottes erhabener Natur lockte gar viele Städter mit ihren Familien heraus, um während des Sommers Erholung zu suchen, dem tosenden, lärmenden Getriebe der Großstadt zu entfliehen.

Das Schloß selbst war ein altertümlicher Bau mit massiven Mauern, Türmen, Erkern, Lauben und Wandelgängen ohne jeden architektonischen Schmuck, der schon Jahrhunderte trotzte. Die Mauern halb verwittert, meist mit Weinlaub umrankt, schienen für die Ewigkeit gebaut, doch bot der ganze Gebäudekomplex immerhin noch ein respektables Ansehen, Zeugnis gebend von einer uralten Vergangenheit. Gegen rechts in den Park hinein befanden sich die Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude, daneben die Stallungen und Remisen. Über dem Mächtigen Portal der Hauptfront war das Wappen derer von Birkenfeld angebracht, darüber auf Säulen ruhend die Verande dessen Bauart die neuere Zeit auswies. Davor breitete sich der große



Schlosshof mit seinen grünen Rasenteppich und gepflegten Blumenbeeten aus, umfriedet mit einem eisernen Gitter, das mit dichtem Gebüsch umwachsen war. Davor führte eine breite Pappelallee vorbei und wie man sich erzählte, befand sich einst an dieser Stelle ein breiter Wallgraben mit Wasser, über den die Zugbrücke führte. Die neue moderne Zeit hatte auch hier aufgeräumt. Der dermalige Besitzer des Schlosses, wie der weitausgedehnten Herrschaft war der Baron Arthur Birkenfeld, ein ergrauter, wohlbeleibter stämmiger Sechziger, dem man an seinem Gang und Haltung noch den ehemaligen Militär ansah. Er war Edelmann und Aristokrat von Scheitel bis zur Sohle, voll strenger Begriffe von Vorurteilen und Ahnenstolz. Seine Gemahlin, eine geborene Gräfin von Dohlenhorst, ehemals Hofdame, war ihm längst im Tode vorausgegangen, nachdem Sie ihm mit einem Sprossen einem frischen, aufgeweckten Knäblein beglückt hatte. Und dieses einzige Kind war nunmehr der Abgott seines Vaters, ruhte doch auf diesen zwei Augen die Nachfolge des stolzen Ahnengeschlechtes, sowie die Zukunft der



Herrschaft derer von Birkenfeld, denn es war gar nicht so rosig bestellt mit derselben, als es den Anschein hatte, das bewiesen die tiefen Furchen auf der Stirne des freiherrlichen Besitzers.

Baron Arthur von Birkenfeld hatte einst in jungen Jahren den ganzen herrschaftlichen Besitz schuldenfrei von seinen Vätern ererbt, doch an Barmitteln fand sich nichts vor. Das Leben in der Residenz als flotter Offizier verschlang Unsummen, leidenschaftlich frönte er dem Spiel, Turf und Wettrennen, unbekümmert wie es mit seinen Finanzen stand. Sein alter Verwalter Knolle schüttelte da manchmal gar bedenklich den Kopf, nahm seinen jungen Herrn und Gebieter mehr als einmal ins Gebet und hielt ihm vor Augen, wohin das führen würde, wenn solch lockeres Leben fortwahrt. Doch der Baron klopfte ihn lachend auf die Schulter und entgegnete jovialerweise: „Laß nur gut sein Alter, das birggen wir alles wieder herein, wenn ich heirate. Hab`jetzt noch keine Lust dazu, später, später, – wird schon werden; natürlich `ne Braut mit Millionen, aber ganz



selbstverständlich – dann schwimmen wir wieder obenan.“ Schüttelte ihm bieder die Hand, salutierte und fort war er. Der alte Verwalter glaubte und hoffte von Jahr zu Jahr, nahm eine Hypothek um die andre auf, doch je mehr und öfters er seinem Gutsherrn Geld nach der Stadt sandte, desto toller trieb er es. Er wurde Rittmeister, Major, Oberstleutnant, hatte schon die Vierzig überschritten und noch immer traf er keine Anstalten zu heiraten, die ersehnten Millionen blieben aus. Da aber war des Verwalters Geduld zu Ende, er legte seine Stelle nieder, „mache was du willst“,– dachte er sich. Alle Geldquellen waren versiegt, kein Stein gehörte mehr dem Gutsherrn, da – endlich kam der Baron zu sich, er sah ein, dass es so nicht weiter mehr geht. Nun ging er ernstlich daran, eine standesgemäße Ehe zu schließen, nahm als Oberst seinen Abschied und führte seinem Besitztum eine Herrin mit über einer Million Mitgift zu.

Verwalter Knolle musste bleiben, den gab er nicht frei, ruhten doch die weitverzweigten Fäden diverser Geldkalamitäten in seinen Händen; was versteht denn so ein Gutsherr von



Geldgeschäften. Und der Alte blieb, zahlte die Hälfte der Schulden, die andere Hälfte blieb verzinslich liegen und der gesamte wirtschaftliche Aufwand musste vom Erträgnis des Gutes bestritten werden.

Einförmig vergingen die Jahre, still und zurückgezogen lebte der Baron seit dem Tode seiner Frau auf seinem Besitztum, mit dem benachbarten Landadel Besuche austauschen, dem edlen Weidwerk obliegend. Mit übertriebener Sorgfalt umgab er seinen einzigen Sprossen, sein Söhnchen Fritz, wie er ihn nannte; schon in frühester Jugend erhielt das Kind seinen Hofmeister. Alles wurde im gewährt jeder noch so launenhafte Wunsch erfüllt, die losesten Streiche ihm nachgesehen, bis es an der Zeit war seine weitere Ausbildung einer Militärischen Erziehungsanstalt der Residenz anzuvertrauen, in der nur Söhne des bevorzugten Hochadels Aufnahme fanden.

Zur Zeit dieser Erzählung war Leutnant Fritz, wie ihn die Intimsten nannten bereits vierundzwanzig Jahre alt, Frequentant der Kriegsschule und einem der vornehmsten Husarenregimenter zugeteilt. Das lockere



Leben der Großstadt hatte für den schneidigen flotten Offizier einen eigenen Reiz. So wie einst sein Vater beim Wettrennen, Turf und Spiel Unsummen vergeudete, trieb es sein Sprössling noch ärger, denn überall war er dabei, nirgends tat er fehlen, er war unter seinen Kameraden, wie man sagte, ein Teufelskerl, ohne den es nicht abging, jedes Vergnügen seinen Reiz verlor.

Bei den Damen hatte er ein fabelhaftes Glück, denn er war, wie man sagt, ein schöner Mann. Groß und schlank gewachsen, saß ihm die Husarenuniform mit Ihren goldenen Tressen wie angegossen. Die Züge seines Antlitzes verrieten Energie, Kühnheit und Lebenslust, aus dem zwei sprühend, schwarze Augensterne blitzten und lachten, dessen Blicke zündend in den Herzen der Mädchen wirkten. Wehe dem schwachen Geschlechte, dass solch feuersprühender Blicke traf, da war es um den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit geschehen, hier gab es aus dem lähmenden Bann kein Entrinnen mehr, und das wusste er, wusste er nur zu gut. Sein schwarzes Kraushaar nach militärischem Schnitt, ein kleiner, englisch



gestutzter Schnurrbart und ein goldener Kneifer vervollständigten sein Äußeres. Er glich einem bunten, farbenschillernden Schmetterling, der von Blume zu Blume flatterte, tänzelnd, tosend, schließlich vom berausenden Honig naschend, dann flog er davon. Kein Wunder, wenn bei seinem Erscheinen die Mädchenherzen höher schlugen, sehnd, verlangend, zu ihm schmachmend aufsahen, denn von Liebe und seligstem Glück zu reden verstand er wie kein Zweiter; jedes Mädchen lauschte voll Entzücken seinen Liebesschwüren, lag willig in seinen Armen und ließ ihn kosend vom berausenden Gift der Liebe trinken. So jung er war, doch wenn er seinen Rosen bestreuten Lebenspfad zurückblickte, geknickte, taufrische Blumen, Tränen und gebrochene Herzen sah er da liegen. Doch das ließ ihn alles kalt, rücksichtslos schritt er sporenklirrend drüber hinweg, nur leben, lieben und lustig sein war seine Parole, das Dasein in vollen Zügen genießen – wie gesagt, er war und blieb ein Teufelskerl.



Das solche Liaisons kostspielig waren und enormes Geld kosteten, ist selbstverständlich, doch was fragte er danach für was hatter ein denn einen Papa, dessen einziger Sohn er war, der künftige Erbe der Herrschaft und Schloß Birkenfeld !

Diesen Herrn Papa aber stiegen manchmal die Haare zu Berge, und wo keine waren, die Grausbirnen auf über die sich stets immer mehr häufenden Geldforderungen seines Sohnes. Anfangs sagte sich der alte Baron: „Nun ja, der Junge muß sich austoben, bist ja auch um kein Haar besser gewesen; er wird schon vernünftiger werden.“ Doch als er es immer toller trieb, seine Schulden immer mehr zu schwindelnder Höhe anwachsen, nahm er ihn auch ins Gebet und hielt ihm eine Moralpredigt.

„Aber Papa, ich muß doch standesgemäß leben,“ hörte er seinen Sohn sagen: „versteh Dich nicht, wie Du wegen lumpiger paar Tausend solche Geschichten machen kannst; sieht so ordinär aus, Geld, – äh– zeige halt, dass ich Dein Sohn bin, mache Dir keine Schande, nur standesgemäß!“



„Standesgemäß, ganz richtig,“ polterte der alte Baron mit seiner derben Soldatenmanier los, „aber solch leichtsinnige Verschwendungssucht dulde ich nicht. Wo kommen wir denn da hin?“

„Laß gut sei, Papa, bin schon mal so, ein Teufelskerl, wie die Kameraden sagen, liegt glaube ich im Blut. Brauche unbedingt fünftausend, dass ich wieder flott werde, ist`ne Ehrensache.“

„Fünftausend.“ – zeterte der Alte, „das ist je rein zum Tollwerden. Seufzend ging er an seinen Sekretär und entnahm den verlangten Betrag, den er Fritz einhändigte. „Zum letzten Male, dass Du es nur weißt!“ – „Wohl, Papa, zum letzten Male,“ sprach der Leutnant, indem er nachlässig die fünf bunten Scheine in seiner Brusttasche barg und sich kaltblütig eine Zigarette anzündete, – „wird ohnehin nicht mehr lange dauern, dass ich mich in Ehefesseln schmieden lasse; dir zu Liebe, Papa – wirst sehen, dann haben wir Geld wie Heu!“

„Zeit wär` es aber, dass Du unter die Fuchtel einer Frau kommst.“ wettete der Alte. „Was wird sich denn unser Gutsnachbar Graf Steinau und seine Tochter denken, wenn man von



Deinem lockeren Lebensstil in der Stadt erfährt. Junge, Du weißt doch, was wir miteinander einst abmachten, dass Du und Komtesse Ida einmal ein Paar werden sollt. Sie ist die einzige Erbin eines immensen Vermögens von insgesamt zehn Millionen. Noch einmal, Junge, verscherze dir nicht das Glück, sonst ist es um uns gefehlt.“

„Ganz richtig, Papa, ich werde nächstens wieder einmal bei Steinaus vorsprechen. Ist zwar ein dummes Gänschen, diese Komtesse, doch was schadet`s, wenn es nur Geld hat. Sollst sehen, ich bin Dein gehorsamer Sohn. Doch jetzt habe ich keine Zeit mehr, dringende Geschäfte, Du verstehst – adieu Papa!“

„Aber Junge, Fritz – Du wirst doch zum Diner dableiben? –,“

„Bedaure Pap, geht nicht, geht absolut nicht, besuche Dich übermorgen wieder!“ Und Fritz erfasste seines Vaters hand, die er küsste. Noch eine innige Umarmung und fort war er. Bor dem Portal hielt ein leichter Jagdwagen mit zwei feurigen Rappen vorgespannt, dessen Bock der flotte Offizier behende erkletterte, die Zügel erfasste, seinem ihm auf dem Fuß



folgenden Vater ein Kuschhändchen zuwarf, und fort sauste das Gefährte, dass Kies und Funken stoben der nächsten Bahnstation zu, wo er in die Residenz zurückkehrte.

